



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 78.

Samstag, 31. März

1928.

(4. Fortsetzung.)

Schüsse in Schanghai.

Roman von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Jilkin lief plötzlich hinaus, lief in sein Zimmer hinab, brüllte nach dem Boy, befahl Opium, warf sich auf die Bank, einem breiten Bau aus zwei Polstern mit geschnittenen Lehnen und einem breiten Aufsatzische in der Mitte zwischen den beiden Lagern für das Kohlenbeden. Er atmete röchelnd, bis der Diener ihm die Pfeife mit dem kochend zischenden Narkotikum reichte. Er sog den Rauch sehzend ein.

Dann schleuderte er die kostbare Pfeife klirrend zu Boden und raste wieder hinauf. Mitleid — Gastrecht, eine uralte, lächerliche Sentimentalität! Nehmen, auskosten! Ohne Rücksicht drang er ins Zimmer.

Sie erwachte, drückte voll Angst auf den Knopf der Nachttischlampe.

Er stand am Bette. Das chinesische Hemd, das ihr zu weit war, glitt ihr von der Schulter, entblößte die Brust. Sie starrte auf den Mann, dessen Augen brannten, wie sie nie zuvor Männeraugen hatte glühen sehen.

Da rief er: „Ich bin nur gekommen, Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Eben ist mir eingefallen, daß William Ryan der Kompanion Ihres Onkels war. Er verwaltet sicher dessen Nachlaß. An ihn müssen Sie sich wenden.“

„Wie? Wie?“ stieß sie fassungslos ohne Begreifen hervor.

„An ihn müssen Sie sich morgen wenden. Er wird Ihnen Ihr Erbe ausliefern.“

Da begriff sie.

„Wie freundlich, daß Sie sich heraufbemüht haben, mir diese gute Nachricht noch heute zu bringen“, lächelte sie dankbar und raffte das Hemd über die Schulter.

Wortlos ging er hinaus. Ganz langsam stieg er die Treppe hinab. Er hatte einen bitteren Geschmack im Munde. Jetzt hatte er eine Wehr gebaut zwischen sie und sich. Dummheit! — Schlafheit! — Der alte faule Adam steckte doch noch irgendwo in den ramponierten Knochen! Ekelhaft, diese verstiegenen atavistischen Gefühle!

Jetzt hatte er ihr doch verraten, was er ihr vorhin, als sie vom Tode des Oheims erzählte, arglistig bewußt verschwiegen hatte.

Er warf sich in den Opiumstuhl und rauchte Pfeife auf Pfeife. Die Sinne vernebelten. Die Rauchträume kamen bei halbem Bewußtsein. Er phantasierte rasende Erzeße mit dem jungen Weibe, das in kindlichem Vertrauen zu seinen Häupten schlummerte.

5.

Sie Hofer war nun schon eine kleine eingebürgerte Pariserin des Ostens. Wenige Wochen in einer neuen Welt sind eine sehr kurze, doch an Erlebnissen, Umwälzungen und Wandlungen unendlich lange und reiche Zeit.

Sie war Mitinhaberin des größten Tee- und Federnhauses des Orients.

Tief hinein in den Tag hatte sie geschlafen, der auf den bewegten Abend ihrer Ankunft gefolgt war. Der alte Boy meldete ihr in seinem, ihr kaum verständlichen Pidgenenglisch, daß sein Herr sie grüßen lasse, das Haus

bereits verlassen und er selbst den Befehl habe, sie zu Mr. Ryan zu führen.

Der Russe hatte das Haus keineswegs verlassen. Er lag mit totem Hirn und toten Gliedern unter den Nachwehen des Opiums in seinem Schlafzimmer.

Sie schämte sich ihres ausdauernden Schlafes, genoß aber mit dem Hunger ihrer Neunzehn das opulente Frühstück, das ihr aufgetragen wurde. Sie hinterließ einen in ihrem besten Klosterenglisch verfaßten enthusiastischen Dankesbrief an ihren Retter, mit dem Versprechen, ihn bald zu besuchen. Sie wollte ihm noch einmal mündlich für alles danken, war er an ihr getan hatte.

Dann brachte der Boy sie in einem Kraftwagen seines Herrn in das sumrende europäische Geschäftsviertel, zum Kontor der Firma Falk and Ryan in Foochow Road.

William Ryan war das Urbild eines englischen Gentleman und kolonialen Großkaufmanns. Sehr gut gewachsen, knochig, mit hagerem, scharfem, bartlosem Gesicht, energischem Mund, stolzem Kinn und grauen, durchdringenden, klugen, unbeirrten Augen. Sein gescheiteltes volles Haar war ergraut. Er war Ende der Vierzig.

Mit der chevaleresken Zuvorkommenheit des Kosaken gegen jede Dame empfing er Sie. Seine Ritterlichkeit ward zum Staunen, dann zur ehrlichen Freude, als er erfuhr, wer sein Gast war.

Er hatte bereits an sie nach Deutschland geschrieben und ihr mitgeteilt, daß sie die Universalerin seines besten Freundes und seines Sozias geworden sei.

Er legte ihr in scharf umrissenen Worten die Sachlage dar, nannte Ziffern ihres Vermögens, die für sie schwindelerregend leere Zahlen blieben, und überließ es ihrer Entscheidung, ob sie das Vermögen in der Firma lassen oder ihr Guthaben ausgezahlt zu erhalten wünsche.

Bestehend in ihrer scheuen Benommenheit sah sie vor ihm. Da sagte er: „Sie können natürlich auch in Schanghai bleiben, Mitinhaberin der Firma werden und mitarbeiten.“

Sie blickte betroffen auf.

„Ich verstehe doch nichts von Tee und Federn.“

Sein frohes Lachen legte ihre Befangenheit davon.

„Das lernt sich mit der Zeit“, ermutigte er.

„Es gibt viele Damen in Schanghai, die große Geschäfte leiten.“

Sie sah unschlüssig und ratlos. Es war zuviel des Neuen, Unerhörten, das auf sie eindrang.

„Ich weiß nicht“, sagte sie leise. „Ich verstehe von alledem so wenig. Vor sechs Wochen war ich noch Lehrerin in einem oberbayerischen Kloster. Eine kleine geregelte Welt. Und nun soll ich —“ Und kindlich zutraulich bat sie: „Raten Sie mir.“

„Das ist für mich sehr schwer“, gestand er. „Diese Entscheidung berührt zu intensiv meine eigenen Interessen. Materiell ist es natürlich am vorteilhaftesten für Sie, wenn Sie als Mitinhaberin in die Firma eintreten. Aber ich weiß nicht, ob Sie hier im Osten bleiben wollen.“

„O“, erwiderte sie, „das möchte ich schon.“

„Und dann weiß ich vor allem nicht, ob Ihnen Ihr Kompagnon zusagt.“

Er wies scherzend auf sich.

Sie war von Natur heiter und zwanglos. Lustig erwiderte sie:

„Der Kompagnon gefällt mir sehr. Das ist so ziemlich das Einzige, was ich von allem weiß. Aber was sagen Sie zu der Kompagneuse?“

„Ich sage zu ihr: seien Sie mir herzlich begrüßt als Mitarbeiter, und ich schlage Ihnen folgendes vor, Miß Hofer: Sie versuchen es erst einmal. Gefällt es Ihnen, bleiben Sie, gefällt es Ihnen nicht, nehmen Sie Ihr Vermögen und gehen nach Deutschland zurück.“

Sie nickte lebhaft. Er reichte ihr die Hand, sie schlug kräftig ein.

Von der ersten Stunde an fühlte sie eine vertrauensvolle Freundschaft zu diesem Manne, der Onkel Karls bester Freund und Arbeitskamerad gewesen war.

Dann sprachen sie von dem Toten und seinen letzten Tagen. Er war eines der wenigen europäischen Opfer der Seuche geworden.

So wurde Jsa Hofer versuchsweise Mitinhaberin eines der bedeutendsten Handelshäuser Ostchinas.

Klug und einfühlsam lebte sie sich in die neuen Daseinsbedingungen ein. Die große Villa Onkel Karls in Seymour Road wollte sie nicht beziehen. Wenn sie ehrlich war, gestand sie sich ein, daß ihr vor diesem Totenhaus, trotz der sorgfältigen Desinfektion, graute. Ryan verschaffte ihr bei einer Bekannten, einer alten, französischen Dame, drei hübsche Zimmer.

Nicht nur die Tausende der Kilometer von Meer und Land lagen zwischen Jsas Leben von einst und jetzt. Oft schien es ihr, als wäre das Kloster und seine weltstille Abgeschlossenheit ein milder Traum gewesen. Nichts, als ein Brief, den sie dorthin geschickt hatte, verband sie mehr mit dieser nahen, sternfernen Vergangenheit.

In Ryans gastlichem Hause in Bubbling Well ward sie in die „Kolonie“ eingeführt. Eine junge Schönheit ist in jeder fernen Niederlassung ein Ereignis. Mädchen sind dort immer rar. In Schanghai war es nicht anders. Die junge Deutsche war eine Sensation. Aller Haß und alle Feindschaft gegen Deutschland war hier draußen längst vergessen. Die Landsleute begrüßten sie voll Stolz, die Herren der anderen Nationen voll Enthusiasmus, die Damen mit sehr gemischten Gefühlen. Sie sahen in ihr eine höchst gefährliche Invasion.

Jsa war zu unerfahren, zu ahnen, daß sie einen Aufbruch in der europäischen Gesellschaft Schanghai veranlaßte. Sie war lieb und freundlich zu jedermann, konnte sich in dem heiter beweglichen Leben, lachte über die Huldigungen der Herren, die sie für Scherz hielt, und gewahrte kaum die feindseligen Blicke der eifersüchtigen Damen.

Ihr Tag gehörte ernster Arbeit. Sie hatte viel zu lernen neben dem Kaufmännischen. Tee und Federn sind ein schwieriger Artikel.

Um acht Uhr früh flatterte sie in einem dünnen, weißen Kleide in das Bureau. Es war Ende August, sehr heiß, wenn nicht ein Taifun unter hartnäckigen Regengüssen Kühlung über den Yangtse stürmte.

Ryan erwartete sie bereits. Bescheiden hatte sie ihn gebeten, einem der Angestellten ihre erste Einführung in die Mystereien des Handels zu übertragen. Sie wollte seine kostbare Zeit nicht in Anspruch nehmen. Doch William Ryan hatte energisch abgelehnt. Er wollte seine Partnerin in ihren neuen Beruf einweihen. Er allein.

Dann saß sie neben ihm, über diese Handelsbücher gebeugt, lauschte mit jählich ernster Miene auf seine Erklärungen, und er begründete ihr die seltsame Verbindung von Tee und Federn in ihrem Geschäft.

„Sie sehen also, Miß Jsa, es sind Saisongeschäfte. Der Teehandel blüht von Mai bis Oktober, die Feder wird vom Oktober bis Mai gehandelt. Tatsachen, die bedingt sind durch die Tee-Ernte und das Wachstum der Vogelfedern.“

Ihr Dheim und ich handelten anfangs nur Tee. Das ergab einen Leerlauf des Geschäfts von Oktober bis Mai — unrentabel, zwecklos.“

Wenn Jsa so neben Ryan in dem weiten Kontor- raume saß, schien es ihm, als ob sie von Tag zu Tag, fast von Stunde zu Stunde, in dieser feuchten Treibhausluft Ostasiens aufblühe und sich körperlich und geistig wunderbar erschlosse. Die Enge des Klosters glitt von ihr ab. Sie wurde freier im Fühlen und Denken, im Begreifen, gewandter, selbstvertrauender. Und sie wurde schöner.

Dicht neben ihm saß sie, lernbegierig über das Haupt- buch gebeugt. Ihr dünnes Kleid streifte ihn, ihr Haar berührte seine Wange, er atmete den Duft ihrer Jugend. Es war ihm, als höre er reich und voll die Lebensäfte in ihr rauschen. Und törichte Wünsche stiegen auf in diesem gefestigten, selbstsicheren Handelsherrn.

Er wußte es längst, daß es eine Liebe war. Die Liebe, die viel zu späte Liebe seines Lebens. Er wußte es aus der Unruhe, die ihn um sieben Uhr des Morgens in das Kontor hegte, die ihn in dem kahlen Zimmer umhertrieb, die ihn aufgeschreckt auf jedes Geräusch im Vorraume lauschen ließ mit jagendem Herzschlag, bis es endlich ein leichter Schritt war und das Rauschen ihres weißen Seidenkleides.

Er wußte es aus den langen, einsamen Nachtstunden, wenn sie sein Haus verlassen hatte und eine fremde, nie- gekannte Ode darin zurückließ, die ihn heimatlos machte. Er wußte es aus dem erregenden Glücke ihrer Nähe.

Doch er wußte auch, daß es zu spät war. Einmal hatte seine widerstrebende Hand auf der Löffblattunter- lage seines Arbeitstisches im Zwange einer töricht hoffenden Vorstellung 19 von 49 abgezogen. Die Differenz 30 hatte ihn niedergeworfen. Hastig durchstrich die Feder die schmerzliche Bilanz zur Unleserlichkeit. Nein, es war zu spät. Die Liebe war zu spät in sein arbeits- reiches Leben getreten. Die Differenz von dreißig Jahren war eine zu breite, unüberbrückbare Kluft.

(Fortsetzung folgt.)

Der Haftbefehl.

Aprillskizze von Rolf Römer.

Maximilian Hartmüller packte seinen Koffer aus. Er war von der Wiener Messe gekommen, zufrieden mit sich, zufrieden mit dem Verkauf und beseligt in der Erinnerung an die schöne Donaustadt und die noch schöneren Wiener Mädel. Aber das letzte behielt er natürlich wohlweislich für sich; denn er trug für gewöhnlich einen Goldreif an der rechten Hand, der ihm einige Hemmungen auferlegte. Und daheim in Riedenburg hatte er ja auch durchaus strenge moralische Ansichten. Aber — du lieber Gott — wenn man nun endlich einmal wieder diese köstliche, jugumachende Wiener Luft in die Lungen bekam! Und er bereute es ja auch! Allein, das durfte er natürlich ebensowenig laut werden lassen wie die Erinnerungen. Und dem Brillantring sah man es natürlich nicht an, was für eine Süßhe er war, der Reisepende für seine gute Lina, der er heute heimlich unbedingt in seinem verirrten Herzen die Ehre einräumte, „bessere Hälfte“ zu sein. Aber wo steckte der kleine, samt- gebollte Kasten, der das Reuesband barg? Maximilian Hartmüller wurde langsam aufgeregter und warf seine sieben Sachen planlos durcheinander. Dann nahm er den etwas reisemüden Kopf zwischen seine Hände und überlegte, doch konnte er zu einem klaren Bild über seine letzten Rück- reisevorbereitungen einfach nicht mehr kommen. Vor allen Dingen umkreisten seine Gedanken wie die Rabe das Mäuseloch verdächtigend das süße Wiener Mädel und je mehr er sich der häßlichen Vorstellung erwehren wollte, um so hart- nädiger blieb sein Sinn bei dem Mäuseloch. Man las ja genug davon, wie der „Onkel vom Lande“ für seine Groß- stadteisen büßen mußte — er war natürlich auch ein so dummer Gimpel gewesen! Es kam ihm nun beinahe wie ein Glück vor, daß Frau Lina auf einem Frühjahrsausflug schwärmte und er But und Beschämung allein herunter- reisen konnte. Das fehlende Mitbringen mußte er natür- lich bei seinem Riedenburg Goldschmied schleunigst ersetzen. Mit ungeduldigen Fingern riß er noch rasch ein paar Ober- hemden aus den Bügelbüchsen — so ein Kästchen konnte schließlich in die Falten gleiten — als ihn ein schrilles Klingelschellen aus seinem Wirrwarr schreckte.

„Ich bin nicht zu Hause!“ wollte er dem vorüber- huschenden Stubenmädchen gerade noch zurufen, aber es war schon zu spät. In der geöffneten Eingangstür stand Amts- richter Berner, sein Stammtischgenosse, und hatte ihn schon gesehen.

„Also richtig wieder im Lande!“ rief er, ihn begrüßend,

zu. „Gott sei Dank!“ Dann aber flüsterte er mit bedrückendem Ernst, daß es nur für Hartmüller allein verständlich wurde: „Ich muß dich dringend unter vier Augen sprechen!“

Der Hausherr ließ den Freund hastig in sein Herrenzimmer treten und schob ihm einen Ledertubus zurecht.

„Fehlt der vierte Mann zum Tarod?“ versuchte er zu scherzen, aber es war ihm nicht recht wohl dabei zu Mute.

„Es ist eine peinliche Angelegenheit!“ begann der andere, ohne sich vorläufig niederzulegen, „ich komme nämlich amtlich, und doch als Freund natürlich.“

„Um Gottes willen, was ist denn los?“ wurde der Kaufmann jetzt nervös. „Umgebracht habe ich doch keinen!“

„Es beruht natürlich auf einem Irrtum! Darüber bin ich mir keinen Moment im Zweifel, und dennoch —“

„Heraus mit der Sprache!“ explodierte Hartmüller ungeduldig. „Ihr Juristen macht aus jeder Mücke einen Elefanten!“

„Ich habe einen Haftbefehl, lieber Freund! Es handelt sich um deine Frau!“

„Meine Frau!“ wiederholte der andere. „Aber das ist ja ganz unmöglich!“

„Ich sagte dir schon: ein ausgesucht dummer Zufall! Ihr kommt aus Wien, nicht wahr?“

„Ja, das heißt —“

„Deine Frau verließ unglücklichlicherweise nach dir das Hotel und das Zimmermädchen sagt aus, daß sich die Bettwäsche nicht mehr vorfand!“

„Also doch! So ein Luder!“ entfuhr es Maximilian Hartmüller, der seinen Sühnenring in Gedanken natürlich zu der gestohlenen Bettwäsche schlug.

„Das habe ich auch gesagt!“ verpflichtete der Vertreter der Gerechtigkeit bei. „Das Frauenzimmer hat es selbstverständlich selbst genommen, aber die Behörde hat bei ihr natürlich nichts finden können.“

„Und so was muß mir passieren!“ erregte sich der heimliche Sünder und strich fähig über seine langsam dem Nacken aufstrebende Stirne. „Es ist einfach zum Durchgehen!“

„Aber, lieber Freund“, versuchte der Stammtischgenosse ihn zu beschwichtigen, und ließ sich in den Ledersessel nieder. „Wir kennen euch doch und wissen, daß gar nichts dahinter sein kann! Wie darfst du dich darüber so aufregen. Ruf mir lieber deine Frau, daß ich die Sache in Ruhe mit ihr besprechen kann!“

„Das fehlte mir! Nein, ausgeschlossen!“ schrie der Wiener Schwerenöter, und lief mit nervösen Schritten über den großen Kellim hin und her. „Kein Sterbenswörtchen darf sie erfahren! Kein Sterbenswörtchen, verstehst du!“

„Ja, ob sich das durchführen lassen wird —“

„Es muß, alter Junge, es muß!“ beschwor ihn der Bedrängte.

„Aber es wäre doch viel vernünftiger —“

„Das überhiehst du nicht!“

„Na, wie ich deine Frau kenne, paßt sie jedes Ding durchaus gelassen an!“

„Aber sie war ja gar nicht mit in Wien!“ gestand endlich Maximilian Hartmüller und warf sich dann verzweifelt in die Sofaede.

„Ach so! Das gibt allerdings dem Ding eine andere Wendung!“ verstand der Freund, und hinter seinen Brillengläsern leuchtete aus schadenfrohen Augen ein listiges Teufelchen hervor. „Dann müssen wir allerdings einen Ausweg finden!“

„Unbedingt, mein Lieber!“ ergriff der Hausherr den Rettungsanker. „Koste es, was es wolle! Ich stelle eine Kaution für meine Frau! Ich ersetze den Schaden in jeder Höhe! Ich bin zu allen Opfern bereit! Aber aus der Welt geschafft werden muß die Geschichte. Versprich mir das!“

„Ich will mein Möglichstes tun!“

„Die Kaution ist augenblicklich wohl das Wichtigste.“ Maximilian Hartmüller hatte schon das Schedbuch in der Hand. „Wie viel?“

„Dreihundert Mark werden genügen, denke ich!“ sagte der Amtsrichter, und dann empfahl er sich schleunigst und wanderte mit verhaltenem Lachen dem „Goldenen Löwen“ zu.

Mit einem Seufzer der Erleichterung goß sich der arme ertappte Sünder, als er endlich wieder allein war, ein paar Erholungssignale ein, die ihn auch endlich wieder arbeitsfähig machten. Aber kaum hatte er sich von neuem ans Auspicken begeben, klingelte es ein zweites Mal.

„Nicht zu sprechen!“ schrie er diesmal rechtzeitig dem Mädchen nach, es war jedoch nur ein Brief für ihn abgegeben worden, der den Kopf des Löwengasthofs trug.

„Zum Stammtisch gehe ich heute nicht um alles in der Welt!“ versprach er sich, als er ihn erbrach, aber er fand gar keine besondere Aufforderung darin, sondern nur ein großes Kalenderblatt mit dem Datum: 1. April. Und darunter stand und grinsten ihn an: „Haftbefehl aufgehoben!“ Amtsrichter Berner, Doktor Feldmann, Apotheker Stettner und Baurat Münzhaus (auch in Wien gewesen).

„Richtig, heute ist ja der 1. April!“ rief halb erboht und doch auch wieder befreit der Gefoppte, „so eine nichtswürdige Lumpenbande! Und ich alter Esel krieche diesen durchtriebenen Affenbrüter auf den Leim!“ Dann aber machte er sich auf, der Eulenspiegelgesellschaft wenigstens Schweigepflicht aufzuerlegen, was sie ihm auch eidestreu versicherten.

„Und was soll nun mit der Kaution werden, alter Durchbrenner?“ erkundigte sich der Amtsrichter und hielt ihm das Schedblatt über den Tisch hin.

„Ungenannt dem Waisenhaus!“ entschied er schnell. „Als eine kleine Buße!“

Daher war Frau Hartmüller inzwischen angekommen und hatte sich mit ordnender Hand über das Durcheinander begeben.

„Ich habe da in einem Hausschuh diesen Ring gefunden. Ist der für mich, Maxel?“ fragte sie nach dem Begrüßungskuß und hielt ihm die geschmückte Hand entgegen.

„Er soll ein neues Band sein zwischen uns!“ sagte er, und es erschien ihm wie eine heimliche Beichte.

„Wenn's mir immer so viel einträgt, kannst du alle vierzehn Tage nach Wien fahren!“

„Lieber nicht, ich habe genug!“

„Ich denke, die Geschäfte waren gut?“

„Aber was so drum und dran hängt, Kind! Unser einer ist doch schon zu alt für alles!“ erklärte er vieldeutig. „Das nächstemal nehme ich dich mit!“

Gesellschaft und Mode

Der Luxus der Modeschauen. Die Modeschauen werden immer mehr zu wichtigen gesellschaftlichen Veranstaltungen, die eine große Anziehungskraft besitzen und bei denen eine fabelhafte Eleganz entfaltet wird. In London fand kürzlich eine „eine Million Pfund-Modeshau“ statt, bei der die Kostbarkeiten, die die Vorführdamen zeigten, die ungeheure Summe von 20 Millionen Mark erreichten. Die Mannequins trugen Perlenhalsbänder im Werte von zwei Millionen, Schulteragraffen im Werte von 600 000 Mark; die Toiletten, Mäntel und Unterkleider waren ähnlich kostbar. Ein Heer von Detektivs in Gesellschafts-toilette beaufsichtigte diese Millionenparade, und riesige Versicherungssummen waren dafür gezahlt worden. Wenn auch eine solche Veranstaltung natürlich eine Ausnahme ist, so kostet doch eine Modellvorführung in London, die auf Eleganz Anspruch machen will, 20 000 Mark, wobei natürlich die Kosten der vorgeführten Sachen nicht mitgerechnet sind. Die Räume des Modeschauhauses werden durch kostbare Blumenarrangements in einen dufterfüllten Garten verwandelt, in dem die 500 Auserwählten, die eingeladen sind, Platz nehmen. Die Musikbegleitung der Modeparade wird durch ein erstklassiges Orchester ausgeführt, das dafür eine vierstellte Summe erhält. Die teuren Pelze und Toiletten sind hoch versichert, und zwar müssen für einzelne besondere Wertstücke besondere Policen aufgenommen werden, während sonst eine Gesamtversicherung genügt. Andere Modeschauen werden in den Sälen eleganter Hotels veranstaltet. Große Summen verschlingt das Engagement von Aushilfsvorführdamen. Nur wenige Firmen verfügen über eine genügende Menge von Mannequins für diese Sonderveranstaltungen, und so muß man Damen hinzu nehmen, die für eine Schau je 20 bis 30 Mark erhalten. Es hat sich in London bereits ein eigener Stand solcher Aushilfsmannequins herausgebildet, die in der Saison sehr gut verdienen.

Der schlimmste Fehler des Ehemannes. „Ich könnte dem Manne, den ich liebe, alles vergeben, ausgenommen, wenn er mich langweilt. Keine Frau liebt einen faden Kerl!“ Mit diesen Worten bezeichnet eine englische Dame die Eigenschaft, die sie den „schlimmsten Fehler des Ehemannes“ nennt. „Häufig sind solche Männer, die in der Ehe stets Unglück haben, gutmütige und harmlose Leute. Aber sie erregen in einer Frau mehr Abneigung als ein Torann oder ein Leichtfuß“, schreibt sie. „Ich kenne eine Frau, die ihrem Mann davonlief, bloß weil er sie dadurch langweilte, daß er sich immer mit einem Schal um den Hals an den Ofen setzte. Er hatte eine krankhafte Angst vor Zug.“ „Er war ein guter Mensch“, meinte diese Dame, „aber der Schal war unerträglich.“ Es ist leicht, dieser Frau zu antworten: „Was willst du mehr als einen guten Mann? Du mußt den Schal übersehen.“ Aber die meisten Frauen sind anderer Ansicht; sie können alles ertragen, selbst schlechte Behandlung. Nur solche lächerlichen Marotten lassen sie aus der Haut fahren. Ein anderer Mann verlor seine Frau, die er liebte, weil er die Gewohnheit hatte, vor dem Frühstück zu singen; sie konnte diese musikalische Anwendung nicht aushalten und erwachte jeden Morgen von seinem allerdings nicht sehr melodischen Gesang mit einer Wut, die den ganzen Tag anhält.“



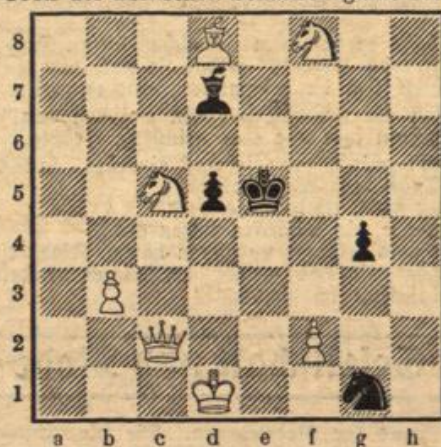
Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 30. A. Adama, Nijehorne.

1. Preis des Britischen Schach-Magazin-Turniers.



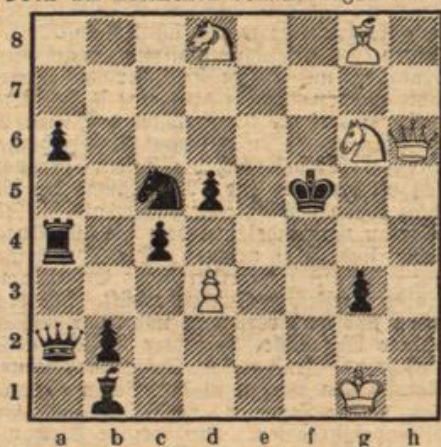
Weiß: Kd1, De2, Sc5, f8, Ld8, Bb3, f2.

Schwarz: Ke5, Sg1, d7, Bd5, g4.

Matt in 3 Zügen.

Nr. 31. J. Keim, Mannheim.

2. Preis des Britischen Schach-Magazin-Turniers.



Weiß: Kgl, Dh6, Lg8, Sd8, g6, Bd3.

Schwarz: Kf5, Da2, Ta4, Lb1, Sc5, Ba6, b2, c4, d5, g3.

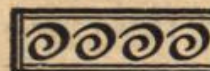
Matt in 3 Zügen.

Bekanntes und weniger Bekanntes.

Bei Beginn des Spiels ist das Schachbrett so zu legen, daß sich rechts vom Spieler ein weißes Eckfeld befindet. Die Königin hat ihren Platz auf dem Felde ihrer Farbe, die weiße Dame links des Königs auf weißem Felde, die schwarze Dame rechts des Königs auf schwarzem Felde. (Regina amat colorem.) Hat man sich bei der Aufstellung des Brettes geirrt, so kann jeder Spieler verlangen, daß das Spiel von neuem beginnen solle, vorausgesetzt, daß von beiden Seiten noch keine vier Züge gemacht sind. Ebenso, wenn im Verlauf der Partie ein unmöglicher Zug gemacht worden oder ein Stein vom Brett gefallen ist. Auch kann jeder Spieler verlangen, daß die Züge von dem Moment ab, wo ein Versehen vorkam, zurückgestellt werden; kann man sich der Züge nicht mehr erinnern, so muß die Partie weitergespielt werden. Wird während einer Partie gemerkt, daß der König im Schach stehen geblieben ist, so müssen alle Züge, die dem schachbietenden Zuge folgten, zurückgenommen werden; ist dies nicht mehr festzustellen, dann ist die Partie ungültig. Ein eigentümlicher Doppelzug von König und Turm ist die Rochade. Ihre Ausführung, die

nur einmal in einer Partie stattfinden darf, besteht darin, daß der König um zwei Felder in der Richtung nach einem der beiden Türme gezogen wird und der Turm den König so überspringt, daß er unmittelbar auf das Nachbarfeld des Königs zu stehen kommt. Die Rochade kann sowohl nach rechts wie nach links aus erfolgen. Die Rochade darf aber nicht stattfinden: 1. Wenn zwischen König und Turm ein Stein steht. 2. Wenn der König oder der Turm schon einmal gezogen hat. 3. Wenn der König im Schach steht. (Der König darf sich dem Schach nicht durch die Rochade entziehen.) 4. Wenn der König über ein Feld hinweggehen müßte, das ein feindlicher Stein beherrscht. Das „en-passant-Schlagen“ (im Vorbeigehen Schlagen) des Bauern darf geschehen, wenn ein Bauer von seinem Ursprungsplatz um zwei Felder vorrückt und sich neben einem feindlichen Bauern stellt. Letzterer kann ihn schlagen, als ob er nur einen Schritt gegangen wäre. Von diesem Recht muß aber in dem unmittelbar folgenden Zuge Gebrauch gemacht werden. — Ein Bauer, der in die letzte Linie kommt, darf nicht Bauer bleiben, sondern muß sofort in eine Figur Dame, Turm, Springer oder Läufer verwandelt werden, selbst wenn der Spieler noch im Besitz eines dieser Figuren ist. Der Spieler kann zwei, drei und mehr Damen, Türme usw. auf dem Brett haben. — Bezeichnung der Felder: Für die Wiedergabe der Züge ist es notwendig, daß jedes Feld des Schachbrettes eine Bezeichnung hat. Dies geschieht in der Weise, daß die senkrechten Felder von links nach rechts durch die Buchstaben von A bis H bezeichnet werden. Man spricht von einer A-Linie, B-Linie usw. Die wagerechten Felder erhalten die Zahlen 1 bis 8. Sie werden 1. Linie, 2. Linie usw. genannt. Durch das Zusammentreffen von je einem Buchstaben und einer Zahl auf einem Felde entsteht der Name desselben, so heißt z. B. das linke Eckfeld auf dem ein weißer Turm steht A1, das rechte H1. Die kurze Rochade wird durch 0-0, die lange durch 0-0-0 bezeichnet. Die Figuren werden mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet: K = König, D = Königin oder Dame, L = Läufer, S = Springer, T = Turm und B = Bauer, die vor dem Zuge zu stehen kommen.

Lösungen: Nr. 24. 1. Tb6. Nr. 25. 1. Sc7. — Angegeben von Ingenieur Schmitt, Biebrich u. L. Nickel, Schafhausen.



Rätsel



Silbenrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind zehn Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Stadt in Italien, 2. Tischgerät, 3. deutscher Dichter, 4. nördliches Vorgebirge am Meer, 5. Zwiegesang, 6. Schiffsteil, 7. Zahl, 8. Fluß in Afrika, 9. französischer Dichter, 10. Stadt in China.

a, ci, du, dou, elf, gel, jac, kap, king, land, mes, nan, nil, nord, o, o, sar, se, ser, uh.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, ein bedeutsames Ereignis der letzten Zeit.

Visitenkartenrätsel.

Anna Bestmart

Moos (O.-B.)

Was ist ihr Schatz?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 72.

Geographisches Zahlenrätsel: Klagenfurt, Treuen, Frankfurt, Gera, Genf, Erfurt, Gent, Genua, Ungarn, Furka. — Silbenrätsel: Wetterleuchten, Ostsee, Vetter, Islam, Eberesche, Levkoie, Libelle, Isar, Christbaum, Trochäus, Infanterist, Sittich, Tinte, Impertinenz, Sonne. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Richtige Lösungen sandten ein: Anneliese Bartenbach, Charlotte Baumbach, Elli Berens, Anna Beuser, Heinrich Dienstbach, Dombrower-Winizer, Minni Harnaus, Sophie Kariebach, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Alti Ochs aus Erbenheim; Otto Präckel aus Hahn i. T.; Liesel Erhardt aus Mainz.